

Irmi Hanak

Gender-Ansatz, Partizipation und Empowerment: Ein Legospiel?

Hanak, Irmi. 1997. *Gender-Ansatz, Partizipation und Empowerment: Ein Legospiel?* In: Analysen und Alternativen zu einer neoliberalen Welt - Ein Reader, Wien, ARGE Entwicklungspolitische Hochschulwochen, (92-98).

Dieser Beitrag beruht auf Forschungsarbeit des Vereins "ECCO" innerhalb eines vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschungs geförderten Forschungsprojektes am Institut für Afrikanistik der Universität Wien. Die Forschung wurde zwischen 1993 und 1995 innerhalb von drei Entwicklungsnetzwerken in Ostafrika durchgeführt. Schwerpunkt der Forschung war die diskursanalytische Untersuchung sprachlicher Kommunikation innerhalb der Entwicklungsnetzwerke.

Einleitung

Die Konzepte Empowerment und Partizipation beinhalten Forderungen, die ursprünglich aus Basisinitiativen von Frauen und Männern des Südens kommen. Sie haben konsequente Mitbestimmung und Mitentscheidung, die Teilhabe an Ressourcen und Erträgen sowie die Ermächtigung marginalisierter und ausgeschlossener Gruppen zum Inhalt. Während die Begriffe inzwischen weite Verbreitung gefunden haben und weder die Weltbank und staatliche Entwicklungsorganisationen, noch NGOs auf sie verzichten können, hat gleichzeitig ein Vereinnahmungsprozeß eingesetzt, durch den die Interpretation der Konzepte neoliberalen Vorstellungen angepaßt wurde. Partizipation heißt inzwischen: Beteiligung der Zielgruppe an den Kosten (von Wasserprojekten, Gesundheitsdiensten, Schulen) und Übernahme von ursprünglich staatlichen Dienstleistungen durch Initiativen auf kommunaler Ebene. Das Konzept „Empowerment“, in dem ursprünglich ein deutlicher Anspruch auf Neustrukturierung von Machtverhältnissen enthalten war, wurde reduziert auf die Ermächtigung zu einer Selbstentfaltung, in der die Privilegien anderer nicht in Frage gestellt werden. Oft sind gerade die Zielgruppen, denen vorrangige Unterstützung zukommen sollte, mit Barrieren und Abgrenzung konfrontiert. Auch in Projekten, die mit Attributen wie Gender-Orientierung oder Frauenförderung beschrieben werden, erfahren Mitglieder der Zielgruppe Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, Schicht, Alter und Familienstand. In der Praxis der Entwicklungszusammenarbeit bleibt eine unkommentierte Kluft zwischen Grundsätzen und realer Umsetzung qualitativer Entwicklungsziele. Drei Beispiele sollen verschiedene Aspekte der Problematik illustrieren.

Partizipation

Partizipation gehört nach Rahnema zu den stereotypen Begriffen des Jargons der Entwicklungszusammenarbeit, die mit Legobausteinen vergleichbar sind. (Rahnema 1995:116). Begriffe dieser Art tragen keine eigenen Inhalte mehr, sondern erfüllen ihre Funktion aber dadurch, daß sich aus ihnen Beliebiges konstruieren läßt. Sie erleichtern Manipulationen - bedenken wir etwa, auf welche Art Strukturanpassungsprogramme mit menschlichen Gesicht versehen werden. Im Folgenden möchte ich zunächst einige Kontexten der Verwendung des Begriffs Partizipation herausgreifen und unterschiedliche Konzepte und Bedeutungen skizzieren.

Bewußtseinsbildung: Aktive Teilhabe an der Gestaltung der Welt, handeln, anstatt behandelt zu werden macht einen wesentlichen Gedanken von Paolo Freires pädagogischem Ansatz der Erwachsenenbildung in Ländern des Südens aus (Freire 1970: 23). Lernende, die oft als passive Objekte der Bemühungen von Lehrenden dargestellt werden, entwickeln eigene Subjektivität und kreative Gestaltungskraft, die gesellschaftsverändernde und befreiende Wirkung hat. Im Idealfall erlangen die Betroffenen selbst die Fähigkeit, gesellschaftliche Verhältnisse, die auf Unterdrückung und Ausbeutung aufbauten, zu problematisieren und zu verändern.

Integration: Im Kontrast dazu steht der Gebrauch des Begriffs Partizipation als Übersetzungs- und Erklärungswort im Zusammenhang mit der "Integration von Frauen in die Entwicklung". Im Integrationsansatz wurden Frauen häufig auf eine passive Rolle reduziert und als brachliegende Ressource beschrieben, deren Potential für die wirtschaftliche Entwicklung der Gesellschaft nutzbar gemacht werden müßte. Allein aufgrund der entlarvenden sprachlichen Formulierungen war es naheliegend, im Integrations-Ansatz eine "*massiv betriebenen Politik auf weltweiter Ebene zur Kontrolle über diese Menschen und ihre Arbeitsfähigkeit*" (Bennholdt-Thomsen/Mies/Werlhof 1983:13) zu sehen.

Demokratisierung: Die politischen Veränderungen Ende der achtziger Jahre erfolgten im Zusammenhang mit verstärkten Forderungen nach politischer Partizipation. Das Streben nach Demokratisierung kam einerseits aus den Ländern des Südens (Südkommission) und richtete sich gegen Einparteiensysteme und Diktaturen. Westliche Forderungen nach Demokratisierung nahmen andererseits die Form eines Druckmittels an, das in Verbindung mit Strukturanpassungskrediten eingesetzt wurde, wobei die einzelnen Länder durchaus mit unterschiedlichem Maß gemessen wurden. Im Vordergrund standen dabei freie und faire Wahlen sowie die Ablösung von Einparteien durch Mehrparteiensysteme. Auch Dezentralisierung, die Verlagerung von Entscheidungsprozesse auf regionale oder lokale Ebene, gewann an Bedeutung.

Umverteilung: Ende der achtziger Jahre wurde Partizipation zunehmend von multilateralen Entwicklungsorganisation aufgegriffen. Der DAC-Jahresbericht von 1989 (Development Assistance Committee der OECD) definiert Partizipation als Beteiligung an Produktion, Entscheidungsfindung und am Nutzen, an den "Früchten der Entwicklung"; und betont den Zugang zu Bildung und Gesundheit. *The notion of participatory development emphasizes the relevance for sustainable and equitable development of broad-based participation in the productive and decision-making processes, in access to education, health and other relevant public services and in the benefits of development (DAC-Report 1989:77)*

Kosteneffizienz: Die Weltbank begrüßte Partizipation als effizienten und kostengünstigen Entwicklungsweg, in dem die Zielgruppe an Kosten und Nutzen beteiligt ist. Im Human Development Report 1993 der UNDP wurde Partizipation mit Bezug auf

marktwirtschaftliche Gesichtspunkte begründet: *The best route is to unleash people's entrepreneurial spirit – to take risks, to compete, to innovate and to determine the direction and pace of development* (UNDP 1993).

Die Beteiligung der Bevölkerung an Entwicklungsvorhaben wurden im Rahmen der "menschenzentrierten Entwicklung" zu einer omnipräsenten Forderung, wobei die Motivation vordergründig in der Steigerung von Effizienz und Effektivität lag. Doch auch das gesellschaftsverändernde Potential wurde vielfach angesprochen: Partizipation ermöglicht die Infragestellung von Hierarchien und Machtverhältnissen. Der Anspruch auf soziale Teilhabe an materiellen und kulturellen Gütern und der Abbau von Ungleichheit betrifft Organisationsstrukturen der Entwicklungszusammenarbeit ebenso wie die Gesamtheit der Nord-Süd Beziehungen.

Betriebskultur: Warum von der konkreten Verwirklichung dieser Ansätze in der Praxis der Entwicklungszusammenarbeit wenig zu spüren ist, liegt nach Chambers an einer Kombination von Ursachen, die mehrheitlich Sachzwänge institutioneller Kontinuität darstellen: konventionelle Professionalität, Bürokratie, Karriereauffassung und Ausbildungsmethode (Chambers 1995:33) standardisieren Modelle weiterhin auf "top-down" Muster und ersticken neue Ansätze, die größeren Aufwand an Zeit und Arbeit erfordern, im Keim.

Hinter diesen organisationellen Mechanismen steht als wesentliche Hinderungsgrund der zu erwartende Machtverlust, den einige Beteiligte bei konsequenter Umsetzung des Partizipationsgedankens hinnehmen müßten.

Empowerment

Der Diskurs der Herrschenden wird durch die Vereinnahmung eines verändernden, ja revolutionären Terminus noch lange nicht zu einem Diskurs im Interesse der Unterdrückten (Arndorfer 1995:147). Dieses Resümee eines Vergleichs zwischen Empowerment-Ansätzen von westlichen und tanzanischen Entwicklungsorganisationen spricht die Tatsache an, daß auch Empowerment zu den Begriffen mit vielseitiger Verwendbarkeit gehört.

Einer kritische Betrachtung des Empowerment-Begriffes stellen sich zunächst die im Zusammenhang mit dem Begriff Partizipation angesprochenen Problemen, die hier nicht wiederholt werden sollen. Empowerment (Emächtigung) stellt allerdings zusätzlich die Frage nach dem Zusammenhang zwischen zugrundeliegendem Machtbegriff und jeweiliger Interpretation von Empowerment.

Nicht wenige Empowerment-Ansätze betrachten Macht als eine variable Größe und kommen dadurch ohne grundlegende gesellschaftliche Änderungen aus. Marginalisierte werden ermächtigt (das in diesem Kontext häufig verwendete Passiv ist nicht zufällig), mit gleichen Chancen wie andere gesellschaftliche Gruppen ausgestattet, ohne daß die Mächtigen von ihren Privilegien abgeben müssen. Umgesetzt auf Entwicklungsarbeit bedeutet das eine konfliktvermeidende Strategie - *the logic of such a position is that the "empowerment" of the powerless could be achieved within the existing social order without any significant negative effect on the power of the powerful* (Mayo and Craig 1995:5) Das andere Extrem, die Betrachtung von Macht als Nullsummenspiel, betont die soziale Sprengkraft des Empowermentkonzepts; die gesellschaftliche Veränderung hat einen umfassenderen Anspruch. Allerdings stellt

auch diese Perspektive eine unzweckmäßige Simplifikation dar, die der Dynamik menschlicher Entwicklung nicht gerecht wird.

Wichtige Aspekte des Empowerment-Konzepts betreffen eigenmächtiges, selbstbestimmtes Handeln und Teilnahme - Partizipation ist gleichzeitig Voraussetzung und Ergebnis des Empowermentprozesses. Organisation und Zusammenschluß wird als wichtige Gegenmachtstrategie gegen Unterdrückung und Ausbeutung gesehen; da Arme ausgebeutet werden, weil sie isoliert und unorganisiert sind. Organisationen hingegen können Kräfteverhältnisse verändern und neu gestalten.

Macht und Ohnmacht im Kontext von Globalisierung und Verflechtung bedeutet für eine kritische Auseinandersetzung zusätzliche Herausforderungen. Bezugnehmend auf Gramscis Konzept der Hegemonie setzt sich kritische Diskursanalyse mit Texten und Diskursen als soziale Praxis auseinander (Fairclough 1995:7). Die Beschäftigung mit kommunikativen Realisierungen schafft Möglichkeiten, Machtausübung auch in dem durch Anonymität und Undurchschaubarkeit gekennzeichneten Kontext der Globalisierung sichtbar, konkret und analysierbar zu machen. Das Hinterfragen der bestehenden wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen ist Voraussetzung bei der Entwicklung von Alternativen im sozialen Wandel. Die Bemühung, grundlegende Rahmenbedingungen zu verändern und neu zu gestalten, wird von Mayo und Craig (1995:6) als Weiterentwicklung von Freires *Pädagogik der Unterdrückten* interpretiert. Als Schlüsselbegriffe für die Definition von Empowerment ergeben sich zusammenfassend: *access, control, entitlement, deciding, acting, awareness, and participation* (Holcombe 1995:17)

Abschließend ist für die konkrete Entwicklungszusammenarbeit als wesentliche Forderung des Empowermentkonzepts festzuhalten, daß *"Kontrolle über Handlungen / Aktionen bei den Leuten liegen soll, die deren Auswirkungen zu tragen haben"* (Korten, zitiert nach Holcombe 1995:16) Selbstbestimmung der Beteiligten bleibt wesentlichstes Kriterium, an dem die Qualität des Empowerment-Begriffs zu messen ist.

Gender-Ansatz

Gender-Forschung thematisiert Geschlechterverhältnisse in Form von sozial konstruierten und kulturell variablen Normen. Der Gender-Ansatz geht mit seinem universellen Anspruch, daß Gender-Beziehungen in jede Form von wissenschaftlicher Forschung einzubeziehen sind, über den Bereich der Frauenforschung hinaus. Wie feministische Ansätze beinhaltet das Gender Konzept ein Potential, den main/malestream wissenschaftlicher Produktion in Frage zu stellen; aber auch umgekehrt wurde der Gender-Ansatz – mehr als Feminismen und Frauenforschung - von diesem vereinnahmt. Der Gender Ansatz bietet die Möglichkeit, Geschlecht im Kontext anderer sozialer Kategorien zu untersuchen. Dieser Ansatz kommt Wissenschaftlerinnen aus dem Süden entgegen, welche die Bedeutung von Faktoren wie Schicht, Rasse und Kolonialerfahrung für die Einschätzung der Situation von Frauen betonten. Für den Kontext der Entwicklungszusammenarbeit formuliert Macdonald:

Gender betrifft Politik und Machtstrukturen. Wie die Entwicklung stattfindet, wie ernsthaft die Kategorie gender in die Programme im Süden oder die Organisationen im Norden einbezogen wird, hängt von mehr oder weniger hierarchisch strukturierten Dominanzrelationen ab: Beziehungen zwischen Nord und Süd, Management und Mitarbeiter/innen, Frauen und Männern (Macdonald 1995:17).

Während Wissenschaftlerinnen des Südens, z.B. die in der Organisation DAWN (*Development Alternatives of Women for a new Era*) zusammengeschlossenen, globale Zusammenhänge thematisieren, konzentrieren sich westliche Autorinnen häufig auf Geschlechterbeziehungen auf der Ebene von Haushalt und lokaler Gemeinschaft. Die unter der Bezeichnung "gender planning" entwickelten Instrumentarien, mit denen eine ausgewogene Partizipation der Geschlechter erreicht werden soll, sind ein Beispiel dafür: Wesentliche Elemente sind dabei die Sichtbarmachung der dreifachen Rolle der Frau ebenso wie Formulierung von praktischen und strategischen geschlechtsspezifischen Bedürfnissen (Moser 1993). Das gleichberechtigte Nebeneinanderstellen von strategischen und praktischen Bedürfnissen beendet die Diskussion um Prioritäten und ermöglicht die Erarbeitung konstruktiver Handlungsmöglichkeiten. Ein Beispiel für ein konkretes strategisches Gender-Bedürfnis, dessen Bedeutung durch einen breiten Konsens von Frauen aus Nord und Süd in auf der Frauenkonferenz in Beijing 1995 bestätigt wurde, ist die Veränderung diskriminierender Gesetzesnormen ("women's rights are human rights"). Familienrecht, das Frauen und Männer ungleich behandelt, Erbrecht, das ihnen den Besitz von Land verwehrt, sind gravierende Beeinträchtigungen. Sie führen dazu, daß Frauen das Land, das sie bebauen, nicht besitzen und daher kaum Kontrolle oder Verfügungsgewalt über die von ihnen erwirtschafteten Erträge haben.

Die Umsetzung praktischer Gender-Bedürfnisse betrifft hingegen unmittelbare materielle Bedürfnisse wie einkommensschaffende Projekte, Gesundheit und Ausbildungsmöglichkeiten. Die Sinnhaftigkeit besonderer Förderungsprogramme für Frauen und Mädchen ist allerdings in Frage zu stellen, wenn sich deren Situation gleichzeitig - nicht zuletzt durch Strukturanpassungsmaßnahmen - permanent verschlechtert. In Tanzania kommen Frauen und Mädchen immer weniger in den Genuß staatlicher Bildungsangebote (Lugalla 1995:44ff). Im Gesundheitsbereich sparen Haushalte die Ausgaben für Medikamente und medizinische Betreuung, während Pflege- und Betreuungsarbeit immer mehr von Frauen übernommen wird, deren Arbeitsbelastung sich dadurch erhöht. Statistiken zeigen, daß Frauen medizinische Dienstleistungen z.B. bei Geburten nicht in Anspruch nehmen und dadurch auch die Müttersterblichkeit steigt. Aidsaufklärung bleibt erfolglos, wenn Frauen von Männern materiell abhängig sind und in Beziehungen keine Bedingungen stellen können.

Kritik an dem engen Gender-Konzept westlicher Entwicklungsorganisation entzündet sich häufig an der Beschränktheit der Gender-Konzepte auf lokale Zusammenhänge, die nicht auf gesamtgesellschaftlichen und weltweite Entwicklungen eingeht. Auch theoretische Gender-Analysen westlicher Autorinnen zeigen eine solche Beschränktheit, die mit einer Affinität zu neoliberalen Konzepten einhergeht. So entdeckt Gordon im afrikanischen Patriarchat – das aus ihrer Perspektive losgelöst von kolonialer Expansion zu existieren scheint - die entscheidende Ursache für die Unterdrückung afrikanischer Frauen in diesem Jahrhundert. Zur Erklärung von regionalen Unterschieden konstruiert sie ethnische Differenzen. In Bezug auf Luo und Gikuyu in Kenya meint sie: *it is the nature and strength of patriarchy found in the two groups, not capitalism, that accounts for the differences in these women's economic fortunes and status* (Gordon 1996:64). Auch wenn sie diese Behauptung in vieler Hinsicht relativiert, baut sie doch auf der Grundannahme, daß Geschlechterbeziehungen abgelöst vom historischen Kontext thematisiert werden können. Eine solche Vorgangsweise ist schlicht eurozentrisch und entspricht dem Gender-Ansatz, der geschlechtsspezifische Differenzen unter Einbeziehung der historischen und sozio-ökonomischen Bedingungen analysiert, in keiner Weise.

Partizipation, Empowerment und Gender-Ansatz in der praktischen Entwicklungsarbeit lokaler Organisationen

In der Entwicklungsarbeit finden Entwicklungskonzepte allseits als unverzichtbare "Legobausteine" Verwendung, die Realität hinkt allerdings meist weit hinter wortreichen Programmen her. Das Zitieren von Partizipation, Empowerment und Entwicklung in der Projekt- und Programmplanung bedeutet in der Regel nicht, daß Frauen gleichberechtigt partizipieren, sondern bestenfalls, daß Frauen in irgendeiner Weise von dem jeweiligen Programm betroffen sind. Dies wiederum kann allerdings für jedes Intervention angenommen werden muß.

Besondere Formen von Ausschließung erfahren junge, unverheiratete und verarmte Frauen. In Ostafrika sind unverheiratete junge Frauen kaum jemals Zielgruppe von Entwicklungsprogrammen (Bryceson 1995:214). Diese Frauen tragen aber z.B. in der Landwirtschaft den größten Teil produktiver Arbeit bei, sie sind aber am wenigsten organisiert. Mitgliedschaft in kenyanischen Frauengruppen ist auf verheiratete Frauen mittleren Alters aus der mittleren Bauernschaft (middle peasantry) beschränkt (Wamwala 1991:250). Frauen aus der verarmten Schicht Landloser, aus ethnischen Minderheiten, junge Frauen sind also in vieler Hinsicht mit Ausschluß konfrontiert.

Da diskriminierte Frauen auf diesen Ausschluß oft mit stiller Absentierung reagieren, wird ihr Fehlen selten registriert. Die "Kultur der Stille" ist ein Hindernis für Ansätze, die Frauen, Arme und Marginalisierte als Zielgruppe haben. Da andere Personen oder Gruppierungen dominant sind können sie kaum ihre eigenen Vorstellungen und Erfahrungen haben und entwickeln. Sie haben gegenüber Männern und dominanten Frauen meist eine schlechte Ausgangsposition. Männer tendieren zu Paternalismus und Bevormundung von Frauen (Mehta 1991:147).

Am Beispiel von drei Projekten wurde erhoben, daß Frauen und Männer nirgends in den gleichen Aktivitäten vertreten sind, auch wenn sie grundsätzlich wie Männer auch als Fischer/innen, Bäuerinnen oder Kleinunternehmer/innen tätig sind. Genau so sind Basisorganisationen unausgewogen, was Vertretung von Frauen und Männern betrifft. In den drei untersuchten Projekten finden sich für den Kontext Entwicklungszusammenarbeit typische Formen von Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, sozialer Schicht und Alter:

Beispiel 1:

Mitgliedschaft in "Frauengruppen" Ausschluß von Frauen aufgrund von Geschlecht, Alter und Familienstand

Ein ländliches Entwicklungsprojekt in Westkenya bietet Beratung und Unterstützung bei landwirtschaftlichen Kleinprojekten an. Außerdem vermittelt es Wissen über angepasste Technologie (energiesparende Herde, Wassertanks etc.). Zielgruppe ist die ländliche Bevölkerung. Interessierte werden von der lokalen NGO dazu ermuntert, sogenannte Frauengruppen zu gründen, bei denen zwar Frauen und Männer Mitglieder werden können, alle Führungsfunktionen in der Gruppe aber Frauen vorbehalten sind. Diese Vorgangsweise dient dazu, den ansonsten dominanten Männern ein Gegengewicht entgegenzusetzen. Sie ist bewußt gewählt und wird gegenüber Außenstehenden als Zeichen der Fortschrittlichkeit präsentiert. Die lokale NGO nimmt dabei Bezug auf die Frauenkonferenz Nairobi 85 und die Entwicklung seither,

die in Kenya eine fortschrittliche Arbeitsweise und praktisches "empowerment" möglich macht.

Erst näheres Hinschauen läßt erkennen, daß auch hier Restriktionen vorhanden sind. Während in den Gruppen v.a. junge, unverheiratete Männer vertreten sind, ist unverheirateten jungen Frauen die Teilnahme verwehrt. Diese Regelung wird für selbstverständlich gehalten; auf Nachfrage kommt von Frauen die Erklärung, daß unverheiratete Frauen wenig Probleme hätten und sich nicht in Gruppen zusammenschließen brauchen. Ein ungenannter Grund ist wohl, daß unverheiratete Frauen durch Partizipation in Gruppen eigenständig Kontrolle über ihre Arbeitskraft und Produktivität erlangen, materielle Unabhängigkeit junger Frauen aber nicht gutgeheißen wird. Der lokale NGO sieht in einer solchen Lage auch keinen Grund, sich durch einen entsprechenden Schritt "Verwirrung und Probleme" aufzuhalten, wie es eine leitende Mitarbeiterin formulierte.

Beispiel 2:

Gleichberechtigte Teilnahme von Frauen und Männern: Bitte warten?

Ein ländliches Dorfentwicklungsprojekt in Nordwesttanzania bietet Weiterbildung in angepaßter organischen Landwirtschaft und einfachem Handwerk. Im Grundsatzprogramm wird die Berücksichtigung des Gender-Ansatz hervorgehoben, Ziel ist eine ausgewogene Teilnahme von Frauen und Männern an Projektaktivitäten. Doch von Projektbeginn an waren von der Zielgruppe fast ausschließlich Männer beteiligt. Frauen wurden zwar verbal zur Teilnahme aufgefordert, als Mitglieder und vor allem in Führungspositionen waren Männer weitgehend unter sich. Frauen nahmen kaum an den Planungs- und Durchführungsaktivitäten teil. Von der Projektleitung wurde dies als Mangel erkannt. Eine Frauenbeauftragte wurde angestellt und eine separate Frauengruppe gegründet, damit Frauen sich untereinander treffen können und ungestört ihre Vorstellungen entwickeln. Die Gruppe bestand fast ausschließlich aus den Ehefrauen männlicher Projektmitglieder. Auf Wunsch der beteiligten Frauen beschäftigte sich die Gruppe zunächst mit Handarbeiten (Nähen, Sticken) und einem einkommensschaffenden Projekt (Hühnerzucht). Gegenüber der etablierten Projektgruppe befand sich die Frauengruppe in einer untergeordneten Position.

Beispiel 3:

Beratungsdienst: Landwirtschaft als Männerdomäne

Der Beratungsdienst des Landwirtschaftsministeriums in Zanzibar ist eine hierarchische Organisation auf Dorf-, Bezirks- und Regionalebene. Seine Aufgabe ist es, Bäuerinnen und Bauern über landwirtschaftlichen Projekten und Neuerungen zu informieren und sie bei deren Umsetzung zu unterstützen und zu betreuen. Da in jedem Dorf ein Berater anwesend ist, kann diese Einrichtung potentiell eine sehr große Zielgruppe erreichen. Die auf Dorfebene beschäftigten Mitarbeiter sind allerdings durchwegs Männer. Die Zielgruppe, ländliche Bäuerinnen und Bauern, sind in Genossenschaften organisiert bzw. werden als einzeln betreut. Wirtschaftliche Liberalisierung führt in den letzten Jahren dazu, daß die Genossenschaften immer mehr an Bedeutung verlieren. Männliche Berater tendieren dazu, die Zielgruppe Bäuerinnen zu vernachlässigen, insbesondere wenn diese nicht organisiert sind. Ausschluß von Frauen als Mitarbeiterinnen von Entwicklungsorganisationen steht in engem Zu-

sammenhang mit Ausschluß von Mitgliedern der Zielgruppe von Beratungsangeboten.

Die genannten Beispiele stellen den Zustand zu einem bestimmten Zeitpunkt im Prozeß institutionelle Entwicklung dar. Sie spiegeln die Schwierigkeiten der Ausgangslage, in vieler Hinsicht aber auch beträchtliche Diskrepanzen zwischen Projektpolitik und tatsächlicher Umsetzung. Die genannten Beispiele geben Anlaß, nach partizipatorischen Grundsätzen in der Beziehung zwischen Gebern, Projektmitarbeitern und Vertreterinnen der Zielgruppe zu fragen. Hierarchische Strukturen in der Entwicklungszusammenarbeit führen dazu, daß Projekte weiterhin eher den Vorstellungen der Geber als jenen der Zielgruppe entsprechen. Mangelhafte Kommunikationsmöglichkeiten von der Basis zur durchführenden Organisation und zu den Gebern führt dazu, daß dadurch bedingte Störungen in Planung und Durchführung auch nicht zur Sprache kommen. Hierarchische Strukturen und Asymmetrie zwischen und innerhalb der Elemente eines Entwicklungsnetzwerkes (z.B. Zielgruppe, lokaler Entwicklungsorganisation, Geberorganisation) in Entwicklungszusammenarbeit sind weitverbreitet und werden nur von wenigen Beteiligten als widersprüchlich wahrgenommen.

Resümee

Die Beliebtheit der Verwendung der Entwicklungskonzepte Partizipation, Empowerment und Gender-Ansatz zeigt sich einerseits an der theoretischen Diskussion in der je nach Bedarf unterschiedliche, ja sogar gegensätzliche Aspekte hervorgehoben werden. Der Blick auf drei Kontexte von Entwicklungsarbeit illustriert Probleme praktischer Umsetzung: Institutionelle Rahmenbedingungen diskriminieren Frauen und andere benachteiligte Gruppen. Frauen sind nicht repräsentativ vertreten, wenn Entscheidungen getroffen werden, sie bleiben aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht, Alter oder Familienstand aus den gesamten oder einem Teil der Projektaktivitäten ausgeschlossen. Entwicklungsorganisationen, die Empowerment und Partizipation als Grundsätze nennen, gestalten in der Regel die eigene Organisation nicht nach diesen Prinzipien. In einem solchen Kontext beschränkt sich Partizipation, Empowerment und Gender-Ansatz auf zeitgemäße Rhetorik und darauf, Frauen, Marginalisierte und Jugendliche als Zielgruppe nicht explizit - dafür aber nichtsdestoweniger de facto - auszuschließen.

Bibliographie

- Bennholdt-Thomsen, Veronika, Maria Mies und Claudia von Werlhof: 1983. Frauen, die letzte Kolonie, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Craig, Gary and Marjorie Mayo (eds.) 1995. Community Empowerment - A Reader in Participation and Development. London: Zed Books.
- Freire, Paulo. 1970. Pedagogy of the oppressed. New York: Continuum.
- Gordon, April. 1996. Transforming Capitalism and Patriarchy. Gender and Development in Africa. London: Lynne Rienner Publishers.
- Holcombe, Susan. 1995. Managing to Empower. The Grameen Bank's Experience of Poverty Alleviation. London: Zed Books.
- Lugalla, Joe. 1995. The impact of SAP on Women's and Children's Health in Tanzania. In: Review of African Political Economy 63, 1995, 43-54.
- Moser, Caroline. 1993. Gender Planning and Development. Theory, Practise and Training. Routledge, New York.

Rahnema, Majid. 1995. Particiapation. in: Sachs, Wolfgang (ed.) 1995. The Development Dictionary. Johannesburg: Witwatersrand University Press.